

[The text on page 87 is extremely faint and illegible.]

[The text on page 88 is extremely faint and illegible.]

[Faint text, possibly a signature or name.]

DIE URAUFFÜHRUNG VON CARL STERNHEIMS
„DER NEBBICH“.

I
 Man gab am 1. Februar 1924 in den Kammerspielen zu Berlin Carl Sternheims Lustspiel „Der Nebbich“. Ich ging zur Premiere mit der freudigen Erwartung, die unsereins jedem neuen Werke dieses Ausnahmefalls zeitgenössischer deutscher Schriftstellerschaft entgegenbringt. Nämlich: ich erhoffte mir, wieder beglückt zu werden durch einen bei uns raren Kunstgenuß, durch die präzise, vollkommen beherrschte Technik dramatischen Genies und durch die radikale kritische Stellungnahme zu gegenwärtigem Weltzustand. Ganz aufnahmebereit, willig, das Gute zu sehen, nicht mit dem mißgünstigen Blick von Bakelschwingern, die sich auf ihr Besserwissen was zugute tun und um jeden Preis rügen müssen, erlebte ich nun folgendes: technisch vier glänzende Akte von einer Kunst des Aufbaus, des

[A faint, illegible line of text at the bottom of the page, possibly a page number or reference.]

Zusammenfassend, der Dialogführung Schlag auf Schlag, wie sie heut kaum einer sonst in Deutschland besitzt, und einen etwas matter geratnen Schlußakt. Inhaltlich: drei sehr lustige Akte voll scharfer Aggressivität, die die Dinge beim rechten Namen nennt und ihr Urteil auf einprägsame, vernichtende Formeln bringt, und zwei Endakte, die ausbiegen, falsche Deutung zulassen, unsterneheimisch fast lavieren. Der Grundeinfall ist gut, enthält Möglichkeiten zu rücksichtsloser Zerfetzung offizieller Werte; ein Typ richtiger deutscher Durchschnittlichkeit, eine Null pseudoproletarischen Lagers, so ein leerer Bursch, daß es gleich bleibt, ob die mehrheitssozialistische, demokratische oder kommunistische Parteiphrase durch ihn läuft, gefällt einem ebenso echten Typ richtiger deutscher Repräsentationsweiblichkeit, einer Diva mit Launen, Allüren, die im ganzen Lexikon des bürgerlichen „Bildungs“-Schwindels versiert ist. Die pumpt ihn auf, bringt ihm das Bluffvokabularium der gefragten Werte, die richtigen Antworten für das Examen der allgemeinen Anerkennung bei, lanziert ihn in die sicheren Positionen autoritativer Achtung. Bis hierhin ist das Stück mehr als amüsan, fruchtbar, entlarvt köstlich bürgerlichen Flitterstaat, gibt den geheiligten Institutionen, gibt der Parteipolitik, Presse, Diplomatie, Kunst und Wissenschaft bürgerlicher Währung die nötigen, nachhaltigen Ohrfeigen. Dann geht es also weiter: die Null ist körperlich den Anforderungen der Repräsentation in jeder Beziehung nicht mehr gewachsen, klappt physisch zusammen, flieht zu ihrem Ausgangspunkt, wird nun auch von der Managerin als Null erkannt und immerhin mit der Geste kultivierter Wehmut verabschiedet. Ich halte diese Szenen für sehr gefährlich in ihrer Wirkung, weil der Verteidiger des Bestehenden sie als Bestätigung seiner Auffassung auszulegen vermag. Wenn der impotente Nebbich in Angst vor weiterer Gefährdung seiner Körperkonstitution vom Überfluß des Herrentums reumütig zurückkehrt zu Brot, Zwiebel, Bier und sonstigen Gaben minderer Qualität, kann das leicht falsch verstanden werden als die alte Beschwichtigungspredigt der Bevorzugten an die Benachteiligten: „Für euch ist eure Art zu vegetieren grade das Richtige; ihr würdet euch in besseren Verhältnissen gar nicht wohl fühlen!“ Ich weiß, daß Sternheim es so nicht meint —, er hat ja hier in der AKTION (12. Jahrg. Heft 5/6) in dem Aufsatz „Hand weg von Margarine!“ den Proletarier dringlichst davor gewarnt, sich zu Verzicht und Bescheidenheit erziehen zu lassen, hat aufgefordert, nie auf das Auserlesene an sich deshalb zu verzichten, „weil ihr den Bürger nur Mist, den er sich selbst bereitete, schlürfen seht“, und er hätte im „Nebbich“ den andern Satz des gleichen Aufrufs illustrieren können, daß „der Arbeiter des juste Milieus ‚geistige Güter‘ nicht schnell und gründlich genug erbrechen kann“. Aber die Art und Weise, wie im vierten Bild der Nebbich ein Loblied auf Primitives singt und wie er im fünften Bild lyrisch aus der gehobneneren Lebenslage abzieht, wirkt fatal auf einen, der in jedem Werke Sternheims die radikale aber nicht goethesche Gesinnung zu spüren erwartet. Der sie erwarten muß, ich will gleich sagen, warum. Zuvor, um Mißverständnisse zu vermeiden: ich bin ja kein Kunstbanause, kein unheilbar Nurliberaler, Tendenzfanatiker, — ich bin ja selber Dichter und weiß, daß ein Kunstwerk ein Kunstwerk ist, größeren oder kleineren Formats, unabhängig davon, ob diese oder jene oder gar keine Gesinnung darin steckt. Aber wir Künstler, die wir zur AKTION halten, hatten uns doch vorgenommen, nicht Kunst um der Kunst willen ausschließlich zu treiben, sondern mit unsrer Kunst zur Revoltierung der Geister beizutragen, einen gesinnungshafter Standpunkt zu vertreten. Carl Sternheim, der uns als unerreichbare Vorbilder solcher praktisch revoltierenden, eindeutig Stellung nehmenden Kunst die

herrlichen „Stücke aus dem bürgerlichen Heldenleben“ schenkte, im „Fossil“ diese Reihe mit einer ganz aktuellen politischen Komödie krönte, Sternheim, der in seiner gesamten Prosaproduktion von „Busekow“ bis „Libussa“ (von „Tasso“, die Kunst des juste Milieu ganz zu schweigen) ganz bestimmt auf heutigen Zustand einzuwirken suchte, Sternheim, der in Aufsätzen seiner politischen Überzeugung kräftigsten Ausdruck gab und dies als des Künstlers Aufgabe statuierte, der die bürgerliche Welt bis in ihre verborgensten Schliche von Sprach- und Gleichnistrug verfolgte, der mit dem „Arbeiter-Abc“ die völlige Umformung der Begriffe elementar in Angriff nahm, dieser Carl Sternheim muß es sich schon gefallen lassen, daß sein Werk von denen, die ihn grade so lieben, auch der schärfsten Prüfung unterzogen wird, wie weit es unmißverständlich bei der Stange der Gesinnung bleibt. Im „Arbeiter-Abc“ hieß es, „des Lebens unmittelbarer Genuß bliebe den Besitzenden, die Zeit genug fänden, sich mit sich selbst und den Phänomenen eindringlich und immer wieder zu beschäftigen, und die andern dürften Leben nur aus zweiter Hand haben“; hieß es: „damit, daß wir bürgerliche Werte und Schönheiten ablehnen, sind wir weit entfernt, auf des Lebens Genüsse zu verzichten“. Da sollte man freilich „Bürgerliche Wonnen und Wollüste von A bis Z verschmähen als abgestanden, total verdorben, dafür nach andern, frischen und ungleich erhabneren, weil natürlicheren gieren“ — aber wenn hier der Nebbich Brot und Zwiebel als Erholung von bürgerlichen Genüssen preist, sieht das doch wenig nach „erwachtem Qualitätssinn“ des Proletariats, mehr nach seiner hoffnungslosen Minderwertigkeit aus. Meint Sternheim das, soll er es ruhig eindeutiger, rabiater, vernichtender äußern und gestalten. Ich selber neige nach den Erfahrungen der letzten Jahre manchmal in verzagten Stunden zu solchem schmerzhaft resignierendem Urteil über das deutsche Proletariat, dem ich dann vertraue, daß es zu den Kälbern gehört, die ihre Metzger sogar anbeten, daß es seine unterdrückte Existenz als die ihm zukommende hinnimmt und durch die wütesten Exzesse übermütiger Oberschicht nicht in Wut zu bringen ist. Dann schreibe Sternheim die aristophanisch tödliche Komödie von der rettungslosen Sklavenhaftigkeit, der Unzulänglichkeit, Unmöglichkeit auch des deutschen Arbeiters und füge seinem Bürgerspiegel den ebenso scharfen Proletariatspiegel hinzu. Was in diesem Stück am Ende herauskam, war ein bürgerliches Lustspiel von allerdings bürgerlichem Horizont weit überlegener Einsicht und mit mancher siegreichen Attacke gegen beliebte „Kulturgüter“. Dem Publikum ein Kitzel, der Journaille, trotz aller drastischen Kennzeichnung ihres Gewerbes, ein so und so zu drehendes, mit ihren Mitteln unschädlich zu machendes Ding, den Mimen ein Wohlgefallen, nämlich eine Parade und ein Erfolg und reif, damit ohne Anstoß zu gastieren, weil es schließlich auch plausibel ausgelegt werden kann.

(Wider alle flauen, lauen, sich windenden Mußkritiken der im Innersten Sternheim feindlichen Berufszensoren dieses aus leidenschaftlicher Anteilnahme an seinem Werk erwachsene freie Bekenntnis eines Sternheim Liebenden!)

Max Herrmann (Neife)